

Die weltweiten Reaktionen auf die Mohammed-Karikaturen waren erschreckend. Unschuldige Lynchopfer, brennende Häuser, tobende Demonstranten, diplomatische Verwicklungen – da fragt man sich, in welchem Jahrhundert man lebt. Und stellt sich die Frage, wie das denn so ist mit der Religion und der Ideologie. Ob diese wirklich zum Weltfrieden und zum Wohlergehen beitragen. Was wohl Buddha, Jesus, Mohammed (alphabetisch und dem Dienstalder nach aufgeführt) et alii zu dem Verhalten ihrer Anhänger sagen würden? Ich sage gar nichts dazu. Und das wird man ja wohl noch sagen dürfen! In meiner Sprechstunde wird auch nie über Religiöses gesprochen. Nicht, weil es ein Tabu wäre, sondern weil die Zeit für das Ansprechen der psychischen und physischen Leiden sowieso schon zu knapp ist. Doch in den letzten Wochen schnitten viele meiner Patienten das Thema spontan an. Weil meine Praxis auf der Grenze zwischen einem vornehmen Villenviertel und einem armen Gastarbeiterquartier liegt, ist mein Patientengut sehr heterogen. Sehr viele Muslime gehören dazu. Besonders eindrücklich war das Gespräch mit einem älteren Mann, dessen schwielige Hände zeigen, wie schwer er manuell arbeitet. Ich verstehe ihn (sprachlich) nur schlecht. Auch wenn er versucht, unseren Dialekt zu sprechen. Vor gut 30 Jahren ist er in unsere Stadt gezogen. Er trat ins Sprechzimmer ein, setzte sich mir gegenüber und nahm wie immer sein Strickkäppi nicht ab. Das ist sein gutes Recht. Aber irgendwie nerven mich Leute, die ihre Kopfbedeckungen auflassen. (Wie meine eigenen Söhne, deren Augen man unter dem Schild ihrer Hip-Hop-Kappe nicht sieht.) Und dann begann er: «Diese dänische Zeitung ... » Ich unterbrach ihn sofort und legte ihm dar, was Meinungsfreiheit und das Recht auf Satire bedeutet. «Nun, das Verbot, sich ein Bildnis zu machen, ist für Sie sicher nicht leicht zu verstehen ... », wandte er ein und schon waren wir in einer hitzigen Diskussion über Gottes- und Götzenbilder. «Warum soll es Gotteslästerung sein, sich ein Bildnis zu machen?», fragte ich ihn. Seit jeher haben die Menschen versucht, das, was sie verehren, materiell darzustellen, um es im wörtlichen Sinn begreifbar und einsehbar zu machen. Er blieb stur bei seiner Meinung. Wir kamen dann zur Frauenfrage. «Es geht doch nicht», sagte ich vehement, «dass im Namen Ihrer Religion die Frauen als Menschen zweiter Klasse diskriminiert

werden, dass sie kaum Rechte haben, dass sie dem Mann untergeordnet werden! Und dass jeder, der nicht Ihrer Religion angehört, ein schreckliches Ende nehmen soll.» Er gestand ein, dass dies in der Tat auch für ihn ein Problem sei – vielleicht weil er drei Töchter hat? Doch er beharrte darauf, dass seine Religion Gutes fordere: Das regelmässige Gebet, das Nachdenken über Spirituelles, über Leiden und Martyrium, das Fasten, die Pilgerfahrten, das Geben von Almosen ... Ich wollte ihn nicht kränken, aber schilderte ihm die negative Seite. «Die Leute feiern vor der Fastenzeit wilde Fress- und Sexorgien. Tausende von Pilgern auf engstem Raum – das ist gefährlich. Und Selbstgeisselungen – einfach schrecklich. Almosen? Leute, die auf Kosten von anderen leben, wollen sich frei kaufen!» Andere Bilder gingen mir durch den Kopf: Panik in Mekka. Schreiende Schiiten am Ramadan-Ende. «Am schlimmsten», sagte ich zu meinem Patienten, «ist die Verquickung von Religion und Politik. In Ihrer Heimat herrscht korrupte Verfilzung.» Er nickte. «Ja, da haben Sie Recht», sagte er in seinem schwer verständlichen Walliserdialekt und kritisierte einige Honoratioren der CVP, bei der auch er Mitglied ist. «Die Rolle, die wir Katholiken unseren Frauen zuteilen, ist beschämend», fuhr er fort, «und was die allein selig machende Kirche für Ungläubige vorsieht, finde ich brutal. Doch darüber denkt ein Bergler wie ich erst nach, wenn er aus der Heimat weg in die Stadt zieht.» Er drückte mir die Hand zum Abschied und sagte beim Hinausgehen: «Aber ich will die zehn Gebote, den Apostel Paulus und seine Briefe, das Kruzifix mit dem leidenden Jesus, den Fastenkalender inklusive der wilden Fasnacht vorher, Lourdes, den Papst, den Jakobsweg, die Gottesdienste, die Kollekte und unseren Priester im Dorf nicht missen. Das alles gehört zu meiner Religion. Ich bin ein gläubiger Katholik und werde zornig, wenn man diese Sachen angreift, die mir heilig sind.» Ich seufzte. Als der nächste Patient eintrat, fragte ich zerstreut: «Sind Sie auch Katholik?» «Nein», sagte der iranische Ingenieur lächelnd, «Muslim.» «Also, diese dänische Zeitung ... », begann ich.

